

Soviel Lärm um einen Eierkuchen
Amsterdam feiert das Goldene Jahrhundert
Zwischen Rembrandt und Gegenwart
Frankfurter Allgemeine, 12.08.1993
Von Peter Hahn

Wenn man die Welt nicht mehr in Ordnung glaubt, läßt man einfach die Glocken läuten. Wenn die aufregende Zwielfichtigkeit der Vergangenheit nicht mehr auszureichen scheint, setzt man auf die sichere Einseitigkeit der Gegenwart. An einem Tag im nächsten Frühling, wenn das holländische Symbol *Tulipa* 400 Jahre alt wird, besingen wir dann wieder die *Tulpen aus Amsterdam*. Jetzt aber heißt es erst einmal für die niederländische Metropole *Gouden Eeuw van Amsterdam*.

Da weder Touristen noch Amsterdamer etwas vom *Goldenen Jahrhundert* wissen, trommeln die Tourismusmanager das Thema mindestens 96 mal am Tag in die Welt. 24 Stunden rund um die Uhr und jede Viertelstunde, ob früh um Viertel vor elf oder nachts um Viertel nach zwei, die Glockenspiele von Westertoren, Munttoren, Oude Kerkstoren und Zuidertoren rütteln alle fünfzehn Minuten aus den schönsten Träumen.

So viel Lärm um einen Eierkuchen mit Speck ist ein Spruch aus dem Jahrhundert, das die Tourismusindustrie an der Amstel nun mit neuen Etiketten feiert: *Goldenes-Jahrhundert-Ausstellungen*, *Goldenes-Jahrhundert-Rundfahrten*, *Goldenes-Jahrhundert-Menüs*. In Wirklichkeit geht es um die wenigen Jahre im 17. Jahrhundert, in denen die Republik der sieben vereinigten Niederlande nach dem Unabhängigkeitskampf gegen Spanien, dem Westfälischen Frieden von 1648 und vor den Kriegen mit Frankreich innerhalb kurzer Zeit zur bedeutendsten See- und Weltmacht aufstieg.

Konkreter Anlaß für das touristische Spektakel ist eine Ausstellung im Rijksmuseum, die das zeigt, was sie immer zeigt. Unter dem werbeträchtigen Aufmacher *Rembrandt in a new light* lockt das ohnehin ständig überbesuchte Haus noch mehr Masse (bis zum 1. November) zu *den Ergebnissen eines dreijährigen Restaurierungsprojekts*: sieben Gemälde von Rembrandt van Rijn erstrahlen im neuen Licht.

Weil es im 19. Jahrhundert Mode war, alles etwas wärmer zu sehen, so Frans van der Avert vom Rijksmuseum, *mischte man Gelb in den schützenden Firnis*. Wenn man das 1633 entstandene *Portret van Johannes Uytenbogaert*, unser im Dezember 1992 für 17 Millionen Gulden angekaufter letzter Rembrandt, mit dem Übernahmefoto vergleicht, dann sieht man den Unterschied zwischen Gelb und Hell. Es gab aber auch Entdeckungen. Bei den *Staalmeesters* von 1662 suchte man bisher vergebens die Originalsignatur. Nach 330 Jahren haben unsere Restauratoren sie jetzt auf den Röntgenfotos in der Tischdecke entdeckt und wieder sichtbar gemacht.

Wer diese Entdeckung nicht entdecken kann, weil Menschentrauben den freien Blick behindern, wer auch bei der berühmten *Nachtwache*, *Der Schützenkompanie des Hauptmanns Frans Banning Cocq und des Leutnants Willem van Ruytenburch* vor lauter Rücken weder das eine noch das andere sieht, zieht sich am besten in die anderen 42 Museen und 141 Galerien zurück, in denen sich neben Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts, den Bildern von Jan Steen, Frans Hals und van Gogh vor allem auch die zu Unrecht in den Schatten der Meister getretenen Gemälde befinden.

Das rasche Aufblühen als Hafen- und Handelsstadt, die Herrschaft des Bürgertums und die zahlreichen Fremden machten Amsterdam im 17. Jahrhundert zu einem wichtigen europäischen Kulturzentrum. In der *Schützengalerie*, der frei zugänglichen *Museumsstraße* des Historischen Museums, hängen die exemplarischen Beispiele für das egoistische Mäzenatentum der Bürger. Wer eitel genug und ehrgeizig war, zahlte dem Maler 50 oder 100 Gulden und fand sich später in den großen Gruppenporträts der Amsterdamer Bürgerwehr oder mit den Waisenhausmädchen für die Nachwelt im Öl verewigt. Was man beim offerierten *Kernangebot des Goldenen Jahrhunderts* im Rijksmuseum, Museum Het Rembrandthuis, Amsterdams Historisch Museum und in De Nieuwe Kerk, wo sechzehn Meisterwerke aus der Wandteppichsammlung des spanischen Königshauses gezeigt werden, vermisst, ist vor allem eine originale Darstellung der Wohn- und Lebenswelt im 17. Jahrhundert. Das Haus in der Jodenbreetstraat, in dem Rembrandt von 1639 bis 1658 arbeitete, war natürlich auch Lebensraum für ihn, für Saskia und Sohn Titus. Kein Zimmer vermittelt etwas von der Atmosphäre dieser Zeit, bietet Vergleichsmöglichkeiten, gibt Maßstäbe für das Heute. So ist es vor

allem für die jungen Besucher schwer, die Geschichte über die aufgehängten Bilder zu begreifen. Historiker und Kunstgeschichtler bestimmen, was man zu sehen, zu glauben und zu fühlen hat.

Wer sich im Rembrandt-Haus die mit großer Akkuratessse eingeritzte Arbeit *Gezicht op Amsterdam vanuit het Noordoosten* von 1640 genauer anschaut, die Skyline mit Haringpakkerstoren, Oude Kerk, Montelbaanstoren, das Warenhaus der Ostindien Company, die Windmühle von Rijzenhoofd und die Zuiderkerk, bekommt einen Eindruck von den gewaltigen Veränderungen in dieser Stadt.

Dennoch ist vieles erhalten: der Grachtengürtel mit Prinsen-, Keizers- und Herengracht, der von 1613 an wie ein Hufeisen um den alten Stadtkern angelegt wurde, die 6800 Gebäude aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert, deren variationsreiche Giebelkonstruktionen, Klokgevel, Tuitgevel, Halsgevel, Verhoogevel, nicht nur als Baudenkmäler von Bedeutung sind, sondern bis heute bei jedem Einzug so manches Bett in das Haus hieven. Wo früher Goldsmid, Jurist, Koopman, Cramer, Viskoopster, Speldenmaker (Nadelmacher), Bontwerker (Pelzmacher), Boekbinder und Snijder Haus an Haus wohnten, sind längst Büros etabliert. *Die reichen Leute*, sagt Onno Stokvis so nebenbei, *wohnen heute in Haarlem und in 't Gosi bei Hilversum*.

Die große religiöse und intellektuelle Freiheit der Amsterdamer hatte damals ihre Wurzeln. Die freche, selbstbewußte, ironische Rembrandtsche Selbstporträserie von damals, ob mit Mütze, mit offenem Mund oder mit gekraustem Haar, ist ein schöner Beleg dafür. Sie hat sich bis heute erhalten. *Wir sind ganz antiautoritär. Allerdings ist Amsterdam nicht mehr so relaxt wie früher. Die Stadt ist ein bisschen mehr aggressiv*. Wenn Onno Dienstliches mit Privatem verbinden will, fährt er mit seinem Fahrrad in die Nes, eine Straße am Stadhuis. Dort, zwischen Nationaal Monument und Allard Pierson Museum, liegen die alternativen Theater mit ihren Cafés dicht beieinander: *Frascati*, *Brakke Grond*, *Engele Bak* und *Café Blinkert*. "Dahin gehen die Ad-hoc-Gruppen zum Spielen."

Die Szene hat sich verändert. Ab den späten sechziger und frühen siebziger Jahren kam über Amsterdam viel experimentelles Theater, vor allem aus New York, auch nach Deutschland. Das *Mickery-Theatre* und sein Spiritus familiaris Ritsaert ten Cate war das geistig-kulturelle Zentrum für den Aufbruch. Von Trisha Brown, Meredith Monk, Ellen Stewarts La Mama Theatre, Lee Breuers Mabou Mines Theatre und Richard Schechners Performance Group ernähren sich die deutschen freien Gruppen auch zwanzig Jahre danach.

Das Mickery gibt es nicht mehr, weil es das Experiment nicht mehr gibt, oder auch umgekehrt. Konsequenz und radikal wie sein außergewöhnliches Programm hat Ritsaert ten Cate die Konsequenzen gezogen. Die alternativen Spielstätten wie *Shaffy*, *Melkweg* und *Frascati*, einst Pilgerstätten für die deutschen Festivalmacher, sind längst *out*.

Onno Stokvis, der für das *Theater Instituut Nederland* den Bereich Dance betreut, versucht die Veränderungen zu beschreiben: *Die Dance- Company 'Rosas' macht jetzt wieder nur Tanz, keine Videos, keine schreienden Mädchen, keine Äußerlichkeiten. Das deutsche Tanztheater haben wir am Anfang der achtziger Jahre interessant gefunden. In Holland geht es jetzt wieder mehr um das Handwerk. Im Tanztheater von Johann Kresnik ist zu viel deutsches Blut. Wir sind daran nicht so sehr interessiert. Wir plädieren für Form und Ästhetik. Der junge Choreograph Pieter de Ruiters von der Dansity ist da einer der interessantesten Tanztheatermacher*.

Weil sich *die niederländischen Kaufleute mit ihrer realistischen Weltsicht nur wenig für die darstellenden Künste begeisterten*, konnte über Jahrhunderte hinweg eine eigenständige Theater- und Tanzlandschaft nicht entstehen. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg subventionierte der Staat einige Repertoiretheater. Als 1969 *die dreimonatige 'Actie Tomaat' als Teil einer landesweiten kulturellen Protestbewegung gegen die mangelnde künstlerische Qualität dieser Ensembles Erfolg hatte, wurde schnell gehandelt. Die verfügbar gewordenen Subventionen förderten die Entstehung einer Vielzahl von kleinen Gruppen und Spielstätten*, so Michiel de Rooij vom Niederländischen Theaterinstitut. Damit war der Grundstein für das heutige niederländische Förderungsmodell gelegt.

Nach Amsterdam kommen zweierlei Touristen: die traditionellen *Besichtiger* und die jugendlichen *Ausbüxer*. Erstere fliegen für zwei, drei Tage ein, nehmen Grachtenrundfahrt, Rijksmuseum, Rembrandt-Haus, Blumenmarkt auf der Singel und *Goldenes-Jahrhundert-Menü* in der Touristenfalle *D'Vijff Vliegghen* mit. Für

diese Klientel gibt es dann auch *in Gold and Silk* ein Goldenes-Jahrhundert-Programm mit *Pancake Bakery*, *Sailors Night*, *Marco-Polo-Abend* und *Blumenkorso Aalsmeer*.

Die zweite Kategorie aber *macht* Amsterdam eigentlich aus. Sie prägt die Stadt. Sie bringt Leben in die Grachten. Sie definiert das *Goldene Jahrhundert* im zwanzigsten Jahrhundert. Die Jugend gibt den entscheidenden Ton an. Freiheit und Toleranz, Andersseinwollen und Andersseinkönnen sind ein Magnet, für den sich die niederländischen Fremdenverkehrsämter jeden Werbegulden sparen können. *Wenn man sich die Menschen ansieht, denkt man, dass es hier keine alten Leute gibt." Für Onno Stokvis muss man in Amsterdam jung und schön sein, um die Szene mitzumachen.*

Was die 1402 Cafes und Bars, 36 Diskotheken und 755 Restaurants nicht schaffen, spielt sich bei jedem Wetter und zu jeder Tages- und Nachtzeit auf der Straße ab. Bevor man aber den Trip ins Leben beginnt, verabredet man sich meist im *Hoppe* in der Spuistraat, dem uralten Kaffeehaus mit Bar, Salon und Straßenterrasse, oder drängt sich einfach in das bunte Theater- und Tanzvölkchen im *Smoeshaan* und *Koks* hinter der *Stadschouwburg* am Leidseplein.

Wenn die jugendlichen Touristen in den siebziger Jahren noch in den Vondelpark zum *dope* gingen und für etwa 30 Gulden Cannabis (Haschisch und Marihuana) erstanden, dann gehört das längst der Vergangenheit an. Wer heute auf die *religiösen Rituale der alten Kulturen* zurückgreifen will, und das ist die schönste Umschreibung für den kleinen Ausflug, geht in einen der *Coffee-Shops* und kauft sich seinen Bedarf. Was hat die deutsche Verbots- und Verfolgungspraxis dagegen bewirkt? Bei ungebrochener Nachfrage und einer einhergehenden steigenden Kriminalität kann man das holländische Experiment nicht einfach vom Tisch wischen. Längst hat die Statistik nachgewiesen, dass die Liberalisierung in den Niederlanden nicht gleichbedeutend ist mit einem höheren Konsum.

Wer heute in die Grachtenstadt kommt, empfindet vieles *sicherer*, auch *aufgeräumter*, vermutet weniger Böses und bewegt sich *lockerer*. Es täuscht. Die holländischen Freunde werfen einem *Leichtsinn* vor, wenn man nachts gegen zwei Uhr einsam durch das Shoppingzentrum *Kalverstraat* wandert, weil *dort alles verlassen und verschlossen ist und man nicht einfach weglaufen kann, wenn was passiert. Die Niederländer fühlen sich mehr verunsichert, obwohl die Kriminalität stagniert beziehungsweise leicht gesunken ist.*

Das mag wohl auch ein Grund dafür sein, dass sich im *Eldorado for gays* eine stärkere Hinwendung zu den *sicheren* Treffpunkten der traditionellen Szene vollzieht. Die drei *Richtungen* sind leicht ausgemacht: in der Reguliersdwarvstraat plaudert der *Yup* im *April* und *Havana*, während man beim *Downtown* die Gläser lieber draußen vor dem Haus elegant in der Hand hält und auf den *Überblick* achtet. Da kann man sich ab und an auch mal mit einem schnellen Blick *up to date* machen, ohne sich die *Big selection of underwear & swimwear* in der Herren-Boutique tagsüber von lebenden Modellen entgehen zu lassen. In der Warmoesstraat präsentiert sich Heavy und Leather im *Eagle* und *Company*. Am und um den Rembrandt Plein dreht von *Yup* bis *Daddy* auch so manch anderer seine Kreise um die *Business boys*. Das Amsterdamer Resümee: Auch die Homosexualität geht mit der Zeit. Man setzt *auf Luxus und Bequemlichkeit*.

Holland ist von Anfang an mehr daran gewöhnt, mit Ausländern und Außenseitern umzugehen. Es ist daher sicher kosmopolitischer als Deutschland. Amsterdam hat heute 713 493 Einwohner. 140 Nationalitäten leben hier zusammen. Die Probleme sind groß. Die Stadtpolitik ist nicht ungeschickt. Ob Ausländer, Rauschgift oder Homosexuelle, an diesen drei Eckpunkten lässt sich im *roten Amsterdam* eine Politik festmachen, die das Markenzeichen *liberal* durchaus verdient.

Amsterdam verstand sich im 17. Jahrhundert als Mittelpunkt der Welt. Dieses gesunde Selbstbewußtsein hat sich erhalten. Wo heute das *Grand Hotel Krasnapolsky* steht und dahinter das Rotlichtviertel lockt, ankerten früher die Schiffe im Hafen. Auf dem Platz davor stand die Waage und in der Nähe die Börse. Mit der Historie geht Amsterdam locker um. Was nicht mehr für die alte Sache gebraucht wird, bekommt eine neue Nutzung. Aus der Kirche in der Lauriergracht wurde ein Wohnhaus, das Postamt hinter dem Palais wurde ein mehrstöckiges Boutiquenzentrum, die Paradiso-Kirche ist längst in eine alternative Spielstätte umgewandelt, und aus dem Rathaus wurde schon 1808 der *Königliche Palast*.

Nun, nachdem die Zeiten nicht mehr so sind und die Niederländer sich auch nach der Decke strecken müssen, bekommt man auf manche Frage von den Tourismusmanagern einfach keine Antwort. Wie kann

man aber Leute ins *Goldene Jahrhundert* locken und über dem verbreiteten Glanz die Augen vor der Realität verschließen?

Jeden Morgen serviert das niederländische Radio eine *Breakfastshow*. Nach Solingen startete das Supermarktunternehmen *Albert Heijn* zusammen mit dem Sender in seinen Unternehmungen, in den Zigarettengeschäften und bei der Eisenbahn die Postkartenaktion *Ich bin wütend*. Adressat: Helmut Kohl, Bundesrepublik Deutschland, Bonn. *Eine Million Karten haben die Holländer ausgefüllt und via Radio Hilversum und Lastwagen nach Bonn schicken lassen*. Julia Ladiges vom *Theater Instituut Nederland*, die sich dort vor allem um den internationalen Gastspielaustausch von Tanz- und Theatergruppen bemüht, *ist heute noch wütend*. *Für 80 Cent kauften sich die Niederländer eine Unschuld. Wenn aber morgen ein Zelt aufgestellt werden muss für Ausländer, dann bitte nicht in meinem Garten*.

Michiel de Rooy, Abteilungsleiter für Internationale Beziehungen, ordnet den Deutschen-Hass unter *primitiv* ein. Für ihn ist das *ein Problem von Groß und Klein*. *Die Holländer sind Pfarrer und Geschäftsleute in einem*. *Wir schimpfen auf die Deutschen und machen unsere Geschäfte. Wir machen immer Kompromisse*. Auch die vor einigen Wochen veröffentlichten Ergebnisse zu einer Umfrage über Deutschfeindlichkeit möchte er nicht überbewertet wissen. Die Mehrzahl der befragten Schüler hat sich dort gegen Deutsche geäußert. Recherchen haben allerdings ergeben, dass die jungen Leute ihre Haltung weniger aus fundiertem Wissen, sondern vor allem kurzfristig aus den Medien gedankenlos übernommen haben.

Während das Amsterdamer Goethe-Institut für 1994 ein Gastspielprogramm über die deutsche Tanzszene von Folkwang bis Ulm organisiert und der holländisch-tschechische Choreograph Jiri Kylian in Kooperation mit Prag tschechischen Tänzernachwuchs ausbildet, nimmt auch der kosmopolitische Alltag in Amsterdam seinen reizvollen Lauf.

In den Niederlanden ist es nicht anders als in Deutschland. Der Tourismus ist daran gewöhnt, die Sonnenseiten zu präsentieren. Was früher die *Tulpen aus Amsterdam* bringen mussten und die geschmacklosen Treibhaustomaten nicht mehr leisten, muss jetzt das *Goldene Jahrhundert* und von Dezember an die nordniederländische Kunst von 1580 bis 1620 mit der *Morgenröte des Goldenen Zeitalters* erfüllen.

Damals und Heute liegen meilenweit auseinander und doch so nah beisammen. Für Klaus Mann war die Stadt *Haus und Heimat, Kirche und Parlament, Wüste und Wallstatt*, auch Illusion und Friedhof zugleich. Bilder und Leben werden eins. Amsterdam wird gehaßt, geliebt und vergöttert. Ein bisschen Spaß ist aber immer dabei.